



»Die letzte heiße Revolution und die erste coole Revolte«

1968 und die Erweiterung des politischen Vorstellungsvermögens

von Heinz Bude



Foto: Barbara Klemm

War »68« nur der mythologische Name für Ereignisse und Entwicklungen, die schon viel früher begannen und sich deutlich länger hinzogen? Fühlte sich die immobil gewordene Gesellschaft in der Phase nach dem Wiederaufbau durch die Studentenrevolte von sich selbst befreit? Was hat die »Bewegungsgesellschaft« ab den 1970er Jahren mit »68« zu tun? Diesen Fragen geht der Soziologe Heinz Bude in seinem Essay nach.

Der französische Historiker Paul Veyne, dem wir unter dem Titel »Brot und Spiele« ein großes Buch über die republikanischen Vergnügen der antiken Römer verdanken, hat 1968 einmal als die letzte heiße Revolution und die erste coole Revolte bezeichnet. Es wurde im Kopf der Protagonisten ein letztes Mal das ganze revolutionäre Register der Arbeiterbewegung aufgeboten mit Kapitallektüre, Freund-Feind-Unterscheidungen im Klassenkampf und weltgeschichtlichen Endspiel-Situationen nach dem Motto »Sozialismus oder Barbarei«.

Öffentliche Aufmerksamkeit erlangte der revolutionär gemeinte Aufbruch jedoch durch gewitzte Spiele immer neuer gezielter Regelverletzungen. Nicht durch das Aufgebot der Massen – dafür waren Demonstrationen mit vielleicht 10 000 oder 15 000 Teilnehmern einfach zu klein –, sondern durch die tausend kleinen

Provokationen kam der Erfolg in den Medien. *Bild* erklärte 1968 zwar den Krieg, aber in der *Zeit* oder im *Spiegel*, sogar in der *FAZ* oder im *Schwäbischen Tagblatt* wurde die »Revolte der Studenten« (Kai Hermann) gefeiert. Spaziergeh-Demonstrationen nach Demonstrationsverboten, Farbbeutel gegen politische Würdenträger und Sit-ins bei geschlossenen Gesellschaften brachten die legitimen Verhältnisse und respektablen Anordnungen in eine heftige, lustvolle Unordnung.

Gegen das »sauber getrennte Gehege des bürgerlichen Lebens«

Die Zündung von 1968 bestand aus der Mischung von blutig ernster Weltverbesserung und fröhlicher Weltverkehrung. Jean-Luc Godard, der angab, seine Filme nicht beim Drehen, sondern beim Lesen, Essen, Trinken, Träu-



1



2



3



4



5



6

1 Frauen-Demo, Frankfurt am Main, 1974.

2 Demonstration gegen taktische Atomwaffen, Fulda 1984.

3 L. von Friedeburg, K. von Dohnányi, E. Kantzenbach, Universität, Frankfurt 1971.

4 Demonstration gegen die Startbahn West, Frankfurt 1981.

5 Minister-Vereidigung von Joschka Fischer, Holger Börner, Wiesbaden 1985.

6 Joschka Fischer vor der Universität, Frankfurt am Main, 1969.

men zu machen, nannte in »Masculin – Feminin« die Akteure des Spektakels mit böser Genauigkeit »Die Kinder von Karl Marx und Coca-Cola«. Der damals schon etwas ältere Karl Markus Michel, der bei Suhrkamp die erste legendäre, von Jürgen Habermas, Dieter Henrich und Jacob Taubes verantwortete Theoriereihe betreute und dann das *Kursbuch* mitherausgab, erklärte als engagierter Beobachter »68« seinerzeit als Subversion der funktional differenzierten Gesellschaft. Die Aktionen der Studenten seien gegen das »sauber getrennte Gehege des bürgerlichen Lebens« gerichtet, wo es zwischen den Bereichen Arbeit, Liebe, Politik, Kunst, Vergnügen und Wissenschaft nur Vermittlungen, aber keine Vermischungen geben durfte. In der Nachkriegsgesellschaft des Wiederaufbaus, die noch eine ganz andere Bewegung in den Knochen hatte, herrschte die Angst, dass sonst das Ganze zusammenstürzen könnte.

Auf dieses Ganze pfliffen die Kriegskinder der Jahrgänge 1938 bis 1948. Es sei – versicherte Adorno – sowieso das Unwahre. Man hörte die großen Worte dieses kleinen Mannes mit den Kinder-Augen und wusste, obwohl man sie nicht verstand, dass sie die richtigen Worte waren. Rebellisch ist eine Erfahrung, welche sich einer negativen, nie zu Ende gehenden und auf keinen Fall aufhebenden Dialektik überantwortet. Es gehört zum Ekstatischen von 1968, dass Philosophie, Rock, Kino und Happening einen Sound bildeten, dem sich

niemand, der sich jung fühlte, verschließen konnte. Die Bewegung wurde dadurch zur Bewegung, dass sie einfach die Grenzen überschritt, die einer Generation vorher die Bedingungen der Möglichkeit von Zivilität, Freiheit und Wohlstand waren.

Außerparlamentarische Politik und antigonialische Kunst erschlossen Felder von Praxis, die sich der Festlegung auf nur einen Code entzogen. Sätze wie »Das Private ist politisch« oder »Jeder ist ein Künstler« entzogen sich dem absoluten Wissen systemtheoretischer Differenzierungstheorien. So stellt sich 1968 als Beginn einer Periode vermehrter Ausnahmen und loser Koppelungen dar, die reine Zustände verschmutzen und feste Einteilungen unterlaufen.

Konkurrierende Deutungsversuche – Habermas und Bohrer

Doch die Deutung von 1968 war von Anfang an umstritten. So legten Jürgen Habermas und Karl Heinz Bohrer konkurrierende Deutungen der sich vor ihren Augen abspielenden Ereignisse vor. Der eine als radikaler Demokrat, der andere als absoluter Ästhet. Was für Habermas Modelle des zivilen Ungehorsams waren, kanzelte Bohrer als Selbstgerechtigkeiten eines »just milieus« ab. Während Bohrer in den besten Teilen von 1968 die befreiende Wiederkehr surrealistischer Motive erblickte, zog Habermas die Grenzen zwischen gewissenlosen Aktivisten, denen die »direkte Aktion« wichtiger als der »herrschafts-

freie Diskurs« war und dem Gros jener, denen vor allem der »Muff von tausend Jahren« auf den Geist ging. Für Habermas war 1968 der Beginn einer Fundamentalliberalisierung einer restaurativen Gesellschaft; für Bohrer bestand der Kick der Rebellion in einer Explosion nach außen, die Schluss machte mit einer Wirklichkeit ohne Alternative. Jürgen Habermas interessierte sich für »Protestbewegung und Hochschulreform« (1969), für Karl Heinz Bohrer ging es um »Surrealismus und Terror« (1970). Der eine zog später eine lange Linie, die von 1968 bis zur Regierung der Grünen in Baden-Württemberg oder zur CDU von Angela Merkel reicht; der andere beharrt bis heute auf dem Wahn einer Unterbrechung, die für keine Idee in Anspruch genommen werden kann. Beide beriefen sich, wie später Ulrike Meinhof und Fritz Teufel, auf die Inspiration von Walter Benjamin, für den bekanntlich die Katastrophe war, dass alles so weitergeht.

Wie auch immer man die wirren Praktiken von 1968 beurteilt, die im Terror der RAF ihren schrecklichen Gipfel fanden, die bis heute fortwirkende kognitive Revolution von 1968 bestand in der Entdeckung der Gesellschaft als einer Kategorie zum Verständnis der persönlichen Lebenspraxis. Das ist für die Nachgeborenen, die heute ihre Witze über Plastikwörter wie Sozialisation, Kommunikation und Interaktion machen, schwer verständlich. Man muss solche Romane wie »Revolutio-



Zur rechten Zeit am rechten Ort

DIE FOTOGRAFIN BARBARA KLEMM

Die Fotografin Barbara Klemm hat nicht nur über mehr als 30 Jahre das visuelle Bild der Frankfurter Allgemeinen bestimmt, sie hat vor allem mit ihren Fotos die deutsche Erinnerungskultur entscheidend geprägt. Ihre Schwarz-Weiß-Fotografien illustrieren mehr als das kurzlebige Tagesgeschehen. Mit ihrem sensiblen, teilnehmenden Blick schafft Klemm »gültige Formeln für den Zustand unserer Welt in einem bestimmten Augenblick«, so umschreibt es Hans-Michael Koetzle in dem Katalog zu der großen Retrospektive ihres Œuvres, die von November 2013 bis März 2014 in Berliner Martin-Gropius-Bau zu sehen war.

Zu ihren besonderen Fähigkeiten zählt, inmitten einer Situation, von der sie nicht wissen kann, wie sich das Geschehen weiter entwickelt, das Bild zu erkennen, das langfristig in dieser Szene steckt. Zur rechten Zeit am rechten Ort – dafür hat Barbara Klemm ein Gespür; mit ihrer analogen Kamera hält sie die historischen Schlüsselszenen nachdrücklich fest. Fotos von Barbara Klemm sind nicht nur auf der nebenstehenden Seite zu sehen, sondern illustrieren auch weitere Beiträge.



7 Hörsaal V, Juni 1969: Adorno diskutiert mit den Studenten über die Wiederaufnahme der seit Wochen gestörten Vorlesung »Einführung in dialektisches Denken«. (Foto: Harald Meisert)

nary Road« von Richard Yates oder Fernsehserien wie »Mad Men« zurate ziehen, um erlauben zu können, wie unter dem Einfluss von Marx und Freud, von Adorno und Althusser, von Ronald D. Laing und Shulamith Firestone der Ausbruch aus einer Nachkriegswelt gelang, die von isolierten Existenzen in einer Atmosphäre des kommunikativen Schweigens, wie Hermann Lübbe das für die deutschen Gegebenheiten von Vernichtungskrieg und Völkermord genannt hat, bevölkert war.

Vom Zusammenhang zwischen persönlichem Unglück und gesellschaftlichem Unrecht

Der Begriff der Gesellschaft war viel mehr als ein Instrument sozialwissenschaftlicher Weltklärung, er enthielt das Versprechen einer Selbsttranszendierung des an sich selbst verzweifelnden Ichs. Es gab einen Zusammenhang zwischen persönlichem Unglück und gesellschaftlichem Unrecht. Deshalb konnten die Klagen des Selbst zu einem legitimen Gegenstand politischer Forderungen werden. Mit dem Recht, in der ersten Person zu sprechen, konstituierte sich das Ich als durch und durch gesellschaftliches Wesen. Nicht allein die Soziologie, die Linguistik, die Psychoanalyse, die Sozialgeschichte oder die Stadtplanung bildeten ein neues disziplinäres Reservoir für ein Wissen, das deskriptive Präzision mit normativer Implikation verband. Es versprach viel, wie Pierre Bourdieu in seiner Studie über die »Homo Academi-

cus« nach 1968 dargelegt hat, aber verlangte wenig.

1968 kam für die Zeitgenossen aus heiterem Himmel. Noch im Frühjahr des ominösen Jahres kam unter der Herausgeberschaft von Ludwig von Friedeburg in der gelben Reihe von Kiepenheuer & Witsch ein Band über die »Jugend in der modernen Gesellschaft« heraus, in dem unter Berufung auf aktuelle Umfrageergebnisse die gesellschaftliche Anpasstheit und politische Indifferenz der jungen Generation behauptet wurde. Man hatte den Aufbruch einer jungen intellektuellen Generation trotz *twen*, dem »Oberhausener Manifest« von 1962, oder »Jefferson Airplane«, die 1965 zum ersten Mal auftraten, offenbar nicht erwartet. Aber als diese Bewegung aus »underground«-Kollektiven, Campusrevolten und revolutionären Blüten plötzlich da war, fühlte sich eine immobil gewordene und festgefahrene Gesellschaft zu sich selbst befreit. Wenn die zeitgeschichtliche Forschung heute überzeugend nachweisen kann, dass schon zu Beginn der 1960er Jahre alle Schienen gelegt waren, so ist der Moment, indem die bald so genannte Studentenbewegung loslegte, doch nach wie vor mysteriös.

Der »Geist der Saison« war auf Aufruhr eingestellt, die intellektuelle Elite schien nur darauf gewartet zu haben, von Resignation auf Rebellion umzuschalten, und es eröffneten sich mit einem Mal genug Spielräume im System, die mit ein bisschen Mut und Fantasie

antisystemisch genutzt werden konnten. Eine alte Garde von Restlinken, die als trotzkistische oder sich anders herleitende dissidente Kräfte im gewerkschaftsnahen Milieu überlebt hatte, übernahm das Geschäft der nachträglichen Legitimation für die frischen und frechen Aktionen der jungen Genossen aus der »Neuen Linken«. Eine einflussreiche Gruppe von zumeist konservativen Verstärkern in den Medien hütete die kulturrevolutionären Anstöße, und immer mehr Liberale schlugen sich auf der Suche nach Anschluss auf die Seiten dieser Bewegung für eine neue Zeit, die einen kurzen Sommer lang in Berlin, Berkeley, Paris, Prag, Tokio oder Caracas Anarchie spielte.

Die »Bewegungsgesellschaft« ab den 1970er Jahren

Natürlich ist 1968 nur der mythologische Name für Ereignisse und Entwicklungen, die früher lagen und sich länger hinzogen. Das »rote Jahrzehnt« zwischen 1966 und 1976 weist eine Reihe von Aufbrüchen und Verirrungen auf, die nicht so leicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind. Die Frauenbewegung gegen die verschwiegene Regimes der Männerherrschaft berührte sich besonders in Frankfurt am Main, wo der »Weiberrat« seinen Ort hatte, mit »68«, ist aber nicht auf die Studentenbewegung zurückzuführen. Die »Rote Armee Fraktion« (RAF) ist Teil eines global sich organisierenden Terrorismus von links gewesen, der in Deutschland in der Form der »Roten Zellen« insbesondere gegen die Startbahn West des Frankfurter Flughafens bis in die 1980er Jahre aktiv war. Und die Ökologiebewegung, die mit der Friedensbewegung die »Bewegungsgesellschaft« (Friedhelm Neidhardt und Dieter Rucht) hervorgebracht hat, aus der die Grünen stammen, ist ebenfalls einem eigenen Zyklus gefolgt. Aber nichts von dem ist ohne das »Schillern der Revolte« von 1968 denkbar. Heute ist als das Gemeinsame von Frauen-, Friedens- und Ökologiebewegung freilich das »biopolitische Motiv« eines »guten Lebens« zu erkennen, das mit einer gesellschaftsverändernden Politik, die sich um Klasse, Partei und Revolution dreht, nichts mehr zu tun hat.

1968 hat für die Bürger das Grauen verloren, das es aufgrund seines kollektiven Exhibitionismus durchaus ausgelöst hat. Missbrauch an der Odenwald-Schule und anderswo ist heute das Thema, das das Grauen jedoch sogleich wieder hervorzurufen vermag. Aber insgesamt haben die Grünen den Beweis angetreten, dass aus dem antibürgerlichen Projekt von 1968 eine neue Bürgerlichkeit der eingehetzten Differenzen hervorgegangen ist. Deren Vertreter wollen vor allem von ihrem eigenen Ursprung nicht

mehr unliebsam heimgesucht werden. Das fürchtet man von einer nietzscheanischen Version von 1968, wonach man unter der Parole von der Fantasie an der Macht die klare Unterscheidung zwischen Gut und Böse eingebüßt hat. Ein Autor wie Michel Houellebecq hat aus diesen latenten Selbstvorwürfen bezogen auf das Thema des liberalisierten Sex in den 1990er Jahren eine kompromisslose Ab- und Aufrechnungsliteratur gemacht.

Auf der Suche nach dem gewissen Etwas: Nichts muss ohne Alternative bleiben

Gleichwohl stellt sich die Frage, ob 1968 eine Veränderung unseres politischen Vorstellungsvermögens mit sich gebracht hat. Gibt es ein gewisses Etwas, das bis heute mit der vieldeutigen Bezeichnung von 1968 verbunden werden kann? Wenn unter dem Pflaster der Strand liegt, dann muss nichts so trist und unausweichlich und ohne Alternative bleiben, wie es im Augenblick erscheint. 1968 handelt vom plötzlichen Auftauchen eines illegalen, irregulären und pulsierenden Punktes, an dem die Realitäten, an die wir uns gewöhnt haben, zerbrechen können. Wenn die Realität kein Loch mehr hat, wenn alles glatt und flach ist, wenn nichts mehr um seiner selbst willen getan, gedacht und geträumt werden kann, dann verunmöglichen die Realitäten – würde so jemand wie Jaques Lacan sagen – das Reale. Die Idee eines eigenen Punktes, der nicht im Ich, sondern in der Gesellschaft liegt, impliziert die Vorstellbarkeit einer bisher noch unbemerkt gebliebenen, aber für alle womöglich wichtigen und gültigen Möglichkeit eines richtigen Lebens. ●



Prof. Dr. Heinz Bude

Prof. Dr. Heinz Bude, Jahrgang 1954, hat eine Professur für Makrosoziologie an der Universität Kassel inne und ist zudem am Hamburger Institut für Sozialforschung engagiert. Er beschäftigt sich seit Langem mit dem Phänomen der Generationen und hat einschlägige Arbeiten zur Problematik sozialer Exklusion vorgelegt.

heinz.bude@his-online.de